

Eröffnungsrede auf der 13. Generalversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) am 14. September 2023 in Krakau – „Ein Leib, ein Geist, auf Hoffnung“

Von Tomas Halík

Schwestern und Brüder!

Das Christentum steht an der Schwelle einer neuen Reformation. Es wird weder die erste, noch die zweite, noch die letzte sein. Die Kirche reformiert sich nach den Worten des heiligen Augustinus ständig, „semper reformanda“. Aber gerade in Zeiten großer Veränderungen und Krisen in unserer gemeinsamen Welt ist es die prophetische Aufgabe der Kirche, den Ruf Gottes in Bezug auf diese Zeichen der Zeit zu erkennen und darauf zu antworten.

Von Martin Luther, dem großen Lehrer der paradoxen Weisheit des Kreuzes und Schüler der großen deutschen Mystiker, müssen wir in diesen Zeiten lernen, sensibel dafür zu sein, wie sich die Macht Gottes – „sub contrario“ – in unseren Krisen und Schwächen zeigt. „Meine Gnade genügt dir“ – diese Worte Christi an den Apostel Paulus gelten auch für uns, wenn wir in den dunklen Nächten der Geschichte versucht sind, die Hoffnung zu verlieren.

Reformation, die Umgestaltung der Form, ist dort notwendig, wo die Form den Inhalt behindert, wo sie die Dynamik des lebendigen Kerns hemmt. Der Kern des Christentums ist der auferstandene, lebendige Christus, der im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe von Männern und Frauen in der Kirche und jenseits ihrer sichtbaren Grenzen lebt. Diese Grenzen müssen erweitert werden, und alle unsere äußeren Ausdrucksformen des Glaubens müssen verändert werden, wenn sie unserem Wunsch, Gottes Wort zu hören und zu verstehen, im Wege stehen.

Zwei parallele Reformations im 16. Jahrhundert, die lutherische Reformation und die katholische Reformation, bereicherten, erneuerten und vertieften das Christentum, aber sie spalteten es auch. Das 20. Jahrhundert sah auch den Beginn von zwei großen parallelen Reformations – die globale Ausbreitung des Pfingstchristentums und das Zweite Vatikanische Konzil. Letzteres markierte den Übergang (Exodus) der katholischen Kirche vom „Katholizismus“ (konfessionelle Geschlossenheit, Gegenkultur zum Protestantismus und zur Moderne) zur *Katholizität*, der universellen ökumenischen Offenheit.

Die jüngste, die heutige Reformation kann auf diesen beiden laufenden „unvollendeten Revolutionen“ aufbauen und so einen wichtigen Schritt in Richtung der christlichen Einheit tun: ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung... Ich bin jedoch zutiefst davon überzeugt, dass wir das Geschenk der Einheit unter den Christen erhalten werden, wenn wir uns auf einen gemeinsamen Weg zu einer noch umfassenderen und tieferen Ökumene begeben.

Die Ökumene des 21. Jahrhunderts muss viel weiter gehen als die Ökumene des letzten Jahrhunderts. Die Einheit unter den Christen kann nicht das Endziel der neuen Reformation sein; sie kann nur ein Nebenprodukt der Bemühungen sein, die ganze Menschheitsfamilie zusammenzubringen und eine gemeinsame Verantwortung für ihre Umwelt, die gesamte Schöpfung, zu übernehmen.

Die neue Reformation muss das Bewusstsein der christlichen Mitverantwortung für den ganzen „Leib“ stärken, zu dem wir durch das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes gehören: für die ganze Menschheitsfamilie und für unsere gemeinsame Welt. Wir

müssen nicht nur fragen, was „der Geist heute zu den Kirchen sagt“, sondern auch, wie „der Geist, der weht, wo er will“, über die Kirchen hinaus wirkt. Wir müssen den Mut haben, die gegenwärtigen Formen und Grenzen des Christentums kenotisch selbst zu überschreiten.

Es ist notwendig, tiefer zu verstehen und zu akzeptieren, was die Aufgabe und das Wesen der Kirche ist: ein wirksames Zeichen (*signum efficiens*) der Einheit zu sein, zu der die ganze Menschheit berufen ist, ein Instrument der Versöhnung und der Heilung der Wunden unserer gemeinsamen Welt. Wir streben nach Einheit, nicht um das Christentum mächtiger und einflussreicher in dieser Welt zu machen, sondern um es glaubwürdiger zu machen: „damit die Welt glaubt“.

Wir sollen die uns anvertraute Botschaft glaubwürdig, verständlich und überzeugend vermitteln. Spannungen zwischen Christen untergraben diese Glaubwürdigkeit.

Der heilige Paulus ruft die Christen nicht zur Uniformität auf, sondern zur gegenseitigen Achtung und zur Harmonie zwischen den verschiedenen Gliedern des Leibes, die gerade wegen ihrer Verschiedenheit und Einzigartigkeit unersetztlich sind. Diese Einheit der Christen, die Einheit in der Vielfalt, soll der Anfang, die Quelle und das Beispiel für das Zusammenleben in der ganzen Menschheitsfamilie sein, ein Weg des Teilens, der gegenseitigen Vereinbarkeit unserer Gaben, Erfahrungen und Perspektiven.

Die erste Reformation entstand aus dem Mut des heiligen Paulus, das junge Christentum aus den engen Grenzen einer der jüdischen Sekten herauszuführen und in die breitere Ökumene der damaligen Welt zu führen. Er präsentierte es als ein universelles Angebot, das religiöse, kulturelle, soziale und geschlechtsspezifische Grenzen überschreitet: Es spielt keine Rolle mehr, ob man Jude oder Heide, Mann oder Frau, Freier oder Sklave ist – wir sind alle neue Geschöpfe in Christus. Auch heute steht das Christentum vor der Notwendigkeit, bestehende mentale und institutionelle, konfessionelle, kulturelle und soziale Grenzen zu überwinden, um seine universale Mission zu erfüllen. Wir müssen offener und empfänglicher sein für den Ruf Gottes, der in „den Freuden und Hoffnungen, den Sorgen und Ängsten“ (GS 1) der Menschen verborgen ist, mit denen wir die „Ökumene“, die gemeinsame Welt, teilen.

Werden wir dazu beitragen, dass unser Zeugnis dazu beiträgt, diese Welt in eine „*civitas ecumenica*“ zu verwandeln, oder werden wir durch unsere Gleichgültigkeit und Egozentrik zum Komplizen des tragischen Zusammenpralls der Zivilisationen? Werden die Glaubensgemeinschaften Teil der Lösung für die Schwierigkeiten, mit denen wir heute konfrontiert sind, oder werden sie eher Teil des Problems sein? Die Geschichte der Welt und der Kirche ist weder ein einseitiger Fortschritt noch ein permanenter Niedergang und eine Entfremdung von einer idealisierten Vergangenheit, sondern ein offenes Drama, ein ständiger Kampf zwischen Gnade und Sünde, Glaube und Unglaube, der in jedem menschlichen Herzen ausgetragen wird.

Martin Luther lehrte, dass jeder Christ „*simul justus et peccator*“ ist. Fügen wir hinzu, dass viele Menschen in unserer heutigen Welt „*simul fidelis et infidelis*“ sind – eine Hermeneutik des Vertrauens ist in ihnen mit einer Hermeneutik der Skepsis und des Zweifels verwoben. Wenn es uns gelingt, den Konflikt zwischen Glaube und Zweifel in unseren Köpfen und Herzen in einen ehrlichen Dialog zu verwandeln, trägt dies zur Reifung unseres Glaubens bei und kann zu einem Dialog zwischen Gläubigen und Ungläubigen beitragen, die in einer pluralistischen Gesellschaft zusammenleben. Ein Glaube ohne kritische Fragen kann zu Fundamentalismus, Bigotterie und Fanatismus führen. Ein Zweifel, der nicht in der Lage ist, an sich selbst zu zweifeln, kann zu Zynismus führen. Glaube und kritisches Denken brauchen sich gegenseitig.

Ein reifer Glaube kann mit den offenen Fragen der Zeit leben und der Versuchung allzu einfacher Antworten widerstehen, die von gefährlichen zeitgenössischen Ideologien angeboten werden. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil verpflichtete sich die katholische Kirche, die Einheit unter den Christen anzustreben, den Dialog mit den Gläubigen anderer Religionen und mit Menschen ohne religiösen Glauben zu führen und Solidarität mit allen Menschen zu üben, insbesondere mit den Armen und Bedürftigen. Sie bekennt sich zu einer „communio viatorum“, einer Gemeinschaft von Pilgern, die noch weit vom eschatologischen Ziel der vollen Einheit mit Christus und in Christus entfernt sind. Die Kirche auf Erden ist nicht die „ecclesia triumphans“, die siegreiche, vollkommene Kirche der Heiligen im Himmel. Wer irgendeine Form der Kirche und ihrer Theologie mitten in der Geschichte als endgültig und vollkommen ansieht, wer die irdische „militante Kirche“ (ecclesia militans – die vor allem mit ihren Sünden zu kämpfen hat) mit der siegreichen ecclesia triumphans verwechselt, begeht die Irrlehre des Triumphalismus, die Sünde des Götzendienstes.

Religionskritikern wie Feuerbach, Marx und Freud verdanken wir die Erkenntnis, dass viele unserer Vorstellungen von Gott nur Projektionen unserer Ängste und Wünsche und unserer gesellschaftlichen Verhältnisse sind. Friedrich Nietzsche verdanken wir die Erkenntnis, dass dieser Gott unserer Vorstellungen tot ist. Dietrich Bonhoeffer verdanken wir die Erkenntnis, dass unser Glaube ohne diesen Gott unserer Illusionen leben kann.

Bonhoeffer, ein Schüler von Meister Eckhart und Martin Luther, lehrte uns, dass die einzige authentische christliche Transzendenz die Selbsttranszendenz zu anderen in solidarischer und opferbereiter Liebe ist.

Heute sind nicht nur einzelne Christen, sondern auch unsere Kirchen, die gesamte Christenheit, zu dieser Selbsttranszendenz (kenosis) aufgerufen.

Aber wenn das Christentum „aus sich herausgeht“, verliert es dann nicht seine Identität? Die Menschen zur Zeit Martin Luthers waren von der Angst um ihr Seelenheil ergriffen. In unserer Zeit werden Menschen, Nationen, Religionsgemeinschaften und Kirchen von der Angst verfolgt, ihre Identität zu verlieren. Vielleicht ist der Begriff „Identität“ nicht allzu weit von dem entfernt, was das Wort „Seele“ in der Vergangenheit ausdrückte – das Kostbarste in uns, das uns zu dem macht, was wir sind. „Was kann man für sein Leben (seine Seele) geben? (Markus 8,37).

Populisten, Nationalisten und religiöse Fundamentalisten nutzen diese Angst für ihre eigenen Macht- und Wirtschaftsinteressen aus. Sie nutzen sie so aus, wie die Angst um das Seelenheil ausgenutzt wurde, als Ablassbriefe käuflich waren. Sie bieten als Ersatz für die „Seele“ verschiedene Arten von kollektiver Identität in Form von Nationalismus und politischem oder religiösem Sektierertum an. Sie missbrauchen auch christliche Symbole und Rhetorik; sie machen das Christentum zu einer identitären politischen Ideologie.

Martin Luther wie auch die Mystiker der katholischen Reformation, Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz und Ignatius von Loyola, erkannten den Weg des Heils im Glauben, in unserer persönlichen Beziehung zu Christus und in der Selbstdingabe Christi an mich (pro me).

Was die Grundlage der christlichen Identität bildet und was für uns Christen auch der hermeneutische Schlüssel zum Verständnis der Geschichte ist, einschließlich der Zeichen der Zeit heute, ist das Osterereignis, das einst in die Geschichte eintrat und sie weiterhin verwandelt. Ich bin überzeugt, dass Luthers Theologie des Kreuzes heute erneuert, überdacht und vertieft werden muss.

Durch die kumulativen globalen Krisen unserer Welt – Klimawandel, Umweltzerstörung, Pandemien ansteckender Krankheiten, die Zunahme von Armut, Krieg und Terrorismus – haben wir Anteil an der „*passio continua*“, dem andauernden Geheimnis des Kreuzes. „Wo die Sünde sich vermehrt hat, hat sich auch die Gnade vermehrt“, schreibt der heilige Paulus. Das Kreuz ist der Weg zur Auferstehung. Die Auferstehung ist kein billiges Happy End; der Glaube an die Auferstehung ist keine billige Gnade. Der auferstandene Jesus kam in einer so veränderten Gestalt, dass selbst diejenigen, die ihm am nächsten standen, ihn zunächst nicht erkennen konnten und lange Zeit daran zweifelten, ob er es wirklich war oder nicht.

Christus kommt auch in vielen neuen, überraschenden, ambivalenten Formen zu uns.

Er kommt zu uns wie zu den Aposteln nach der Auferstehung. Er kommt in der Fremde, wie auf dem Weg nach Emmaus; wir erkennen ihn erst nach dem Brechen des Brotes. Er kommt durch die verschlossenen Türen unserer Angst, „legitimiert“ sich durch seine Wunden. Wenn wir die Wunden unserer Welt ignorieren, diese Wunden Christi in der gegenwärtigen Welt, haben wir kein Recht, mit dem Apostel Thomas zu sagen: Mein Herr und mein Gott!

Der Glaube an die Auferstehung beinhaltet das Abenteuer, den verborgenen, verklärten Christus zu suchen. Wir erkennen den wahren Christus, die wahre Kirche und den wahren Glauben, indem wir verwundet werden. Ein verwundeter Christus, eine verwundete Kirche und ein verwundeter Glaube bringen die Gabe des Geistes, Frieden und Vergebung in die Welt.

Jorge Maria Bergoglio zitierte in einer Predigt vor seiner Wahl zum Bischof von Rom die Worte aus der Apokalypse: Jesus steht vor der Tür und klopft an. Und er fügte hinzu: Heute klopft Jesus von der anderen Seite an, von innerhalb der Kirche – er will hinausgehen und wir müssen ihm folgen. Er will zuallererst zu all den Ausgegrenzten gehen, zu denen am Rande der Gesellschaft und der Kirche, zu den Armen, den Ausgebeuteten, er geht dorthin, wo die Menschen verletzt sind. Die Kirche soll ein Feldlazarett sein, in dem die Wunden – physische, soziale, psychologische und geistliche – verbunden und geheilt werden.

Mitten in der Pandemie und der Abriegelung schrieb ich ein Buch, *Die Zeit der leeren Kirchen*. Ich sah diese Erfahrung als ein warnendes Zeichen der Zeit: Wenn sich das Christentum nicht radikal verändert, werden sich geschlossene und leere Kirchen, Klöster und Seminare weiter vermehren.

Die leeren und geschlossenen Kirchen zu Ostern während der Coronavirus-Pandemie zu Ostern erinnerten an das leere Grab Jesu. „Sind diese Kirchen nicht nur Gräber und Grabsteine eines toten Gottes?“ fragte Friedrich Nietzsche in seinem berühmten Text über den Tod Gottes.

Viele Kirchen in unserem Teil der Welt, die einst voll waren, sind jetzt leer. In unseren Ländern – ja, sogar in traditionell „christlichen Ländern“ wie Polen – nimmt die Zahl der „Nones“ – Menschen, die auf die Frage nach ihrer religiösen Identität mit „keine“ antworten – rapide zu.

In vielen Ländern nimmt die Zahl der Menschen ab, die sich voll und ganz mit den Kirchen identifizieren und aktiv an ihnen teilnehmen. Die Zahl der Ex-Katholiken und Ex-Protestanten nimmt zu.

Unter den Nicht-Religiösen – denjenigen, die sich keiner Religion anschließen – gibt es viele, die vom Zustand ihrer Kirchen enttäuscht, oft sogar skandalisiert wurden. Zu ihnen gehören diejenigen, die in den Kirchen Antworten auf ihre ernsten existenziellen Fragen gesucht haben, aber nur stereotype religiöse Phrasen gehört haben. Es gibt die „Apathiker“, die dem Glauben gegenüber gleichgültig sind, weil sie nie ein Christentum kennen gelernt haben, das in einer Sprache spricht, die sie verstehen und glauben können. Es gibt diejenigen unter ihnen, die in der Kindheit im Glauben erzogen wurden, aber als sie über die kindliche Form des Glaubens hinauswuchsen, bot ihnen niemand einen reifen Glauben für erwachsene Menschen an. Wenn Jesus uns Kinder zum Vorbild nimmt, dann ruft er uns nicht zu infantiler Religiosität auf, sondern zu Offenheit, Spontaneität, Eifer, Unbefangenheit und der Fähigkeit, wie Kinder zu wachsen und zu lernen.

In vielen Teilen der Welt wächst jedoch – anders als in Europa und Nordamerika – die Zahl der neuen Christen ständig. Darüber sollten wir uns freuen. Hier in Europa sollten wir mehr zuhören und verstehen, was die Erfahrung der Christen in Afrika und Asien an Neuem in Theologie, Liturgie und Spiritualität bringt. Allerdings können wir die Frage nicht verdrängen, ob die Kirchen, die heute von der Begeisterung des jungen Christentums erfüllt sind, in Zukunft nicht ein ähnliches Schicksal erleiden werden wie das Christentum im Westen und Norden unseres Planeten. Das Gleichnis Jesu vom Sämann spricht auch von Gebieten, in denen die Saat schnell aufgeht, dann aber abstirbt, weil sie keine Wurzeln geschlagen hat. Aus der Erfahrung der Vergangenheit müssen wir uns daran erinnern, dass die Zahl der Taufen und der vollen Kirchen bei weitem kein verlässliches Kriterium und kein einziges Zeichen für die weitere Vitalität der Kirche ist.

Die Hauptaufgabe der Kirche ist die Evangelisierung. Fruchtbare und wirksame Evangelisierung besteht in der Inkulturation – in der kreativen Verkörperung des Glaubens in der lebendigen Kultur, in der Art und Weise, wie die Menschen denken und leben. Die bevorstehende Reform der Kirche ist eine Antwort auf einen langfristigen Prozess, der das Gegenteil von Evangelisierung ist: der Prozess der Ex-Kulturation des Christentums in großen Teilen unserer Welt.

Von Ex-Kultur kann man sprechen, wenn der christliche Glaube oder seine äußere Form, die Kirche und ihre Ausdrucksformen, an Glaubwürdigkeit, Klarheit und Fruchtbarkeit verlieren. Eine bestimmte Form der Kirche wird dann zu einem Korn, das nicht von selbst absterben und eine neue Pflanze hervorbringen kann. Es bleibt unverändert und vergeht ohne Nutzen. ***

Doch kehren wir zur Ostergeschichte zurück. Diejenigen, die zum „leeren Grab“ kommen, sollen nicht in Traurigkeit und Verwirrung verfallen. Wir sollen nicht das tote Christentum der Vergangenheit beklagen. Wir sollten nicht taub sein für die Stimme, die uns fragt: „Warum sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Geht nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen!“

Die Aufgabe der Jünger Jesu vom Ostermorgen an ist es, den lebendigen, aber oft unerkannt veränderten Christus zu suchen, das „Galiläa“ zu suchen, wo wir ihm heute begegnen können. Ist dieses Galiläa von heute nicht gerade die Welt der „Nones“, der Menschen, die außerhalb der Grenzen der Religion leben? Sollte unsere Mission nicht in erster Linie auf sie ausgerichtet sein? Die Missionsanstrengungen der Christenheit müssen heute zunächst nach innen in die Kirche gerichtet sein. Dort finden wir viele „Täler mitdürren Gebeinen“, denen das Wort des Herrn verkündet werden muss.

Erst dann können wir uns in die weite Welt der „Nones“ jenseits der sichtbaren Grenzen von Kirchen und Religionsgemeinschaften begeben. Aber wir müssen diese Welt zunächst gut

verstehen. Es wäre ein Missverständnis, diejenigen, „die nicht mit uns gehen“, als Atheisten oder Ungläubige zu betrachten. Und wir müssen auch unter den Atheisten gut unterscheiden. Wenn viele „Atheisten“ eine bestimmte Art von Theismus, menschliche Theorien über Gott, ablehnen, bedeutet das nicht unbedingt, dass sie dem Geheimnis, das wir mit dem Wort Gott bezeichnen, verschlossen sind. Auch wir sollen in den Fußstapfen von Meister Eckhart, Dietrich Bonhoeffer und Paul Tillich einen „Gott jenseits des Gottes des Theismus“ entdecken und verkünden.

Teil der „neuen Reformation“, der „neuen Evangelisierung“ und der Ökumene des 21. Jahrhunderts ist auch ein Wandel in der Art und Weise der Mission. Wir können nicht als arrogante Besitzer der Wahrheit auf andere zugehen. Nur Jesus kann sagen: Ich bin die Wahrheit. Wir sind nicht Jesus; wir sind unvollkommene Jünger Jesu, die sich auf einem Weg der Nachfolge befinden, auf dem der Geist uns allmählich in die Fülle der Wahrheit führt.

Das Ziel dieser Reise, die Fülle der Wahrheit, ist ein eschatologisches Ziel. Jetzt sehen wir nur einen Teil, wie in einem Spiegel, wie in einem Puzzle. Dieses Bewusstsein für die Grenzen unserer individuellen und gruppenspezifischen Sichtweise sollte uns zu Demut und der Erkenntnis führen, dass wir zur Erweiterung dieser Grenzen Empfänglichkeit und Respekt für die Erfahrung anderer brauchen.

Ziel der Mission ist es nicht, neue Kirchenmitglieder anzuwerben, um sie in die bestehenden mentalen und institutionellen Grenzen unserer Kirchen zu pressen, sondern über diese Grenzen hinauszugehen und gemeinsam mit ihnen, in gegenseitigem Respekt und in einem sich gegenseitig bereichernden Dialog, den nächsten Schritt auf dem Weg zu einem Christus zu tun, der größer ist als unsere Vorstellungen von ihm.

Sie treffen sich in einem Teil der Welt, der die dunkle Nacht der kommunistischen Verfolgung durchgemacht hat. Die kommunistische Unterdrückung nahm in den verschiedenen Ländern Mittel- und Osteuropas sehr unterschiedliche Formen an und veränderte sich im Laufe der Jahre. Die große moralische Autorität von Papst Johannes Paul II., dem ehemaligen Erzbischof von Krakau, hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Solidarität von Arbeitern, Intellektuellen und der Kirche hier in Polen den europaweiten Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur einleitete, der in der gewaltfreien Revolution von 1989 gipfelte. Der Übergang vom Kommunismus zur Demokratie war damals in den meisten Ländern Europas (mit Ausnahme Rumäniens) unblutig, aber nicht einfach. Demokratie ist nicht nur ein bestimmtes politisches Regime, sondern vor allem eine bestimmte Kultur der zwischenmenschlichen Beziehungen. Demokratie lässt sich nicht allein durch die Veränderung politischer und wirtschaftlicher Bedingungen herstellen und aufrechterhalten; Demokratie setzt ein bestimmtes moralisches und geistiges Klima voraus.

Der Zusammenbruch des Kommunismus war kein sofortiger Übergang in das gelobte Land, sondern der Beginn eines langen Exodus, der immer noch andauert und in dessen Verlauf die Christen in den postkommunistischen Ländern vielen Prüfungen und Versuchungen ausgesetzt waren. Nach einer langen Zeit der Diktatur ist die Gesellschaft immer verwundet, krank – sie braucht einen therapeutischen Prozess. Hier ist ein wichtiger Platz für die Kirche; Christen sollten Experten für den Prozess der Versöhnung sein. Die Kirchen in Ländern, die den Fall des Kommunismus noch nicht erlebt haben, sollten darauf vorbereitet sein. Der Prozess der Versöhnung ist oft schwierig – Schuld muss benannt und bekannt werden, ein Weg der Reue, der Heilung muss beschritten werden.

In vielen postkommunistischen Ländern ist dieser Prozess vernachlässigt worden. Viele der letzten Kommunisten wurden zu den ersten Kapitalisten. Einige postkommunistische Länder werden von Populisten und Oligarchen regiert – ehemaligen kommunistischen Eliten, die als einzige nach dem Fall des Kommunismus über Geld, einflussreiche Kontakte und Informationen verfügten. Der „wilde Kapitalismus“ in den postkommunistischen Ländern führt zu großen sozialen Problemen. In Russland gibt es eine wirtschaftliche, moralische und demografische Krise. Putins diktatorisches Regime hat seiner Bevölkerung nichts zu bieten außer der Droge des nationalen Messianismus.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gab es optimistische Visionen, dass das Happy End der Geschichte, der globale Sieg von Freiheit und Demokratie, bevorsteht. Heute bahnt sich nicht weit von unserem Treffpunkt entfernt eine Apokalypse an, die die reale Gefahr eines ganz anderen „Endes der Geschichte“, eines Atomkriegs, in sich birgt. Russlands Aggression gegen die Ukraine ist nicht nur einer seiner lokalen Kriege; der versuchte Völkermord am ukrainischen Volk ist Teil von Russlands Plan, sein expandierendes Imperium wiederherzustellen. Der Hauptgrund für die russische Invasion war die Befürchtung des russischen Regimes, dass das Beispiel der demokratisierenden „Farbrevolutionen“ in den ehemaligen Sowjetrepubliken die Zivilgesellschaft und den Wunsch nach Demokratie in Russland selbst wecken würde.

Was jetzt in der Ukraine geschieht, erinnert stark an die Strategie, mit der die Nationen in diesem Teil der Welt im letzten Jahrhundert Erfahrungen gemacht haben: Zuerst werden die Gebiete mit sprachlichen Minderheiten besetzt, und wenn die demokratische Welt schweigt und sich der Illusion hingibt, dass man mit Diktatoren Vereinbarungen und Kompromisse schließen kann, wird die Expansion weitergehen. Würde der Westen die Ukraine verraten und den Forderungen Moskaus nachgeben, wie er es im Falle der Tschechoslowakei an der Schwelle zum Zweiten Weltkrieg getan hat, würde er nicht den Frieden retten, sondern Diktatoren und Aggressoren nicht nur im Kreml, sondern in der ganzen Welt ermutigen. Den Feind zu lieben, bedeutet im Falle eines Aggressors, ihn daran zu hindern, Böses zu tun, lehrt Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti*; mit anderen Worten, ihm die Mordwaffe aus der Hand zu schlagen.

Wladimir Putin nutzt den russischen religiösen Messianismus und die korrupten Führer der russischorthodoxen Kirche zynisch aus, um seine Ziele zu erreichen. Auch die weltweite ökumenische christliche Gemeinschaft kann gegenüber diesem Skandal nicht blind und gleichgültig sein.

Wo die Kirche „eingetragene Partnerschaften“ mit der politischen Macht eingeht, insbesondere mit nationalistischen und populistischen Parteien, zahlt sie immer einen hohen Preis. Wenn die Kirche sich von einem politischen Regime korrumpern lässt, verliert sie zunächst ihre Jugend und ihre zum kritischen Denken erzogenen Menschen; die Nostalgie nach der Vergangenheit, nach der Ehe von Kirche und Staat, beraubt die Kirche ihrer Zukunft. Wenn die Kirche in „Kulturkriegen“ mit ihrer säkularen Umgebung eintritt, geht sie immer besiegt und deformiert aus ihnen hervor; Kulturkriege vertiefen den Prozess der Ex-Kulturation und Säkularisierung.

Die Alternative zu den Kulturkriegen ist nicht Konformität und billige Anpassung, sondern eine Kultur der geistlichen Unterscheidung. Bei dieser Unterscheidung geht es um die Unterscheidung zwischen dem „Zeitgeist“, der die Sprache „dieser Welt“ ist, und den „Zeichen der Zeit“, die die Sprache Gottes im Geschehen der Welt, der Gesellschaft und der Kultur sind. In der Zeit des Kommunismus brauchte die Kirche vor allem die Tugend der Tapferkeit, um sich zu verteidigen.

Heute braucht sie vor allem die Tugend der Weisheit, die Kunst der geistigen Unterscheidung.

In einer Zeit verheerender Religionskriege im siebzehnten Jahrhundert lud der tschechische protestantische Theologe Johannes Amos Comenius, Bischof von „Unitas fratrum“, in seiner Schrift „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica“ (Allgemeine Konsultation zur Berichtigung menschlicher Angelegenheiten) zu einem gemeinsamen Weg des gegenseitigen Lernens, des Austauschs, der Erneuerung, der Reflexion und der Übernahme von Verantwortung ein.

Was der evangelische Bischof von Böhmen damals lehrte, verkündet der Bischof von Rom heute mit seinem Aufruf zur Synodalität und zum Streben nach der Einheit der ganzen Menschheitsfamilie, über die er in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* schreibt.

Das von Papst Franziskus ins Leben gerufene Programm der synodalen Reform kann eine viel breitere und tiefere Bedeutung haben als die notwendige Reform der katholischen Kirche. Ich bin überzeugt, dass hier der mögliche Beginn einer neuen Reformation des Christentums liegt, die sowohl auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als auch auf der pfingstlichen Wiederbelebung des globalen Christentums aufbaut. Die Reform der Kirche muss viel tiefer gehen als die Reform der Institutionen der Kirche. Die Fruchtbarkeit der Reform und die künftige Vitalität des Christentums hängen von einer Wiederentdeckung der Beziehung zu den spirituellen und existentiellen Dimensionen des Glaubens ab. Eine erneuerte und neu verstandene christliche Spiritualität kann einen bedeutenden Beitrag zur geistigen Kultur der heutigen Menschheit leisten, auch weit über die Kirchen hinaus.

Als Franz von Assisi in einer Vision hörte, wie Gott ihn dreimal rief: „*Franziskus, geh und repariere meine Kirche, die, wie du siehst, ganz in Trümmern liegt*“, verstand er Gott zunächst so, dass er die kleine zerstörte Kapelle San Damiano in Assisi reparieren sollte, was er auch tat. Erst später wurde ihm klar, dass er dazu berufen war, die gesamte zerstörte römische Kirche von Grund auf wieder aufzubauen. Vielleicht begreifen auch Papst Franziskus und die gesamte katholische Kirche erst allmählich, dass die synodale Erneuerung ein Prozess ist, der nicht nur die katholische Kirche betrifft. Es geht um viel mehr als um die Umwandlung der klerikalen Mentalität und der starren Institutionen der katholischen Kirche, die von Skandalen und internen Streitigkeiten geplagt sind, in ein dynamisches Netzwerk der gegenseitigen Kommunikation. Synodalität (*syn hodos – gemeinsamer Weg*) erfordert Solidarität, Zusammenarbeit, Kompatibilität und ökumenische Gemeinschaft im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes. Sie ist mehr als Einheit unter Christen oder die Vertiefung des interreligiösen Dialogs.

Der Prozess der Globalisierung, das Zusammenwachsen der Welt, befindet sich in unserer Zeit in einer schweren Krise. Seine vielen Schattenseiten sind offenkundig geworden – die Zunahme der wirtschaftlichen Ungleichheit, die Globalisierung des Terrorismus, ansteckende Krankheiten und die ansteckenden Ideologien des Ethno-Nationalismus, des Populismus und der Verschwörungstheorien. Die großen Probleme der Menschheit lassen sich jedoch nicht allein auf nationaler Ebene lösen. Die globale Verflechtung auf der Ebene der Wirtschaft, des Verkehrs und der Information allein wird keine „Oikumene“, keine gemeinsame Heimat, schaffen. Keine Ideologie, auch nicht die „christliche Ideologie“, das Christentum als Ideologie, kann die fehlende spirituelle Dimension des Globalisierungsprozesses ersetzen.

Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung. Nicht nur mit allen Christen, sondern mit allen Menschen und allen Formen des Lebens auf der Erde bilden wir einen Leib. Der Geist Gottes, der

Spiritus Creator, ist ständig dabei, diesen Leib, die unvollendete Symphonie der Schöpfung, zu schaffen, zu beleben und zu verwandeln. Er lebt und wirkt durch unsere Hoffnung, unseren Glauben und unsere Liebe; er übersteigt und überwindet ständig alle Mauern, die wir zwischen uns und in uns errichtet haben. Zum Schluss möchte ich eine jüdische, chassidische Geschichte zitieren. Rabbi Pinchas stellte seinen Schülern eine scheinbar einfache Frage darüber, wann die Nacht endet und der Tag beginnt. „Es ist dann, wenn es hell genug ist, um einen Hund von einem Schaf zu unterscheiden“, meinte einer. „Es ist der Zeitpunkt, an dem wir einen Maulbeerbaum von einem Feigenbaum unterscheiden können“, argumentierte ein anderer. „Das ist der Moment“, antwortete Rabbi Pinchas, „in dem wir im Gesicht eines jeden Menschen unsere Geschwister erkennen können. Solange wir das nicht können, ist es noch Nacht.“

Liebe Geschwister, in Teilen unserer Welt, in Teilen unserer Glaubensgemeinschaften und unserer Kirchen, in Teilen unserer Herzen ist es immer noch Nacht; die Dunkelheit von Vorurteilen, Angst und Hass regiert.

Ziel der „Neuen Reformation“ ist es, das Christentum im Streben nach der Einheit der Menschheitsfamilie zu verändern und zu vereinen.

Es ist ein eschatologisches Ziel, aber in unserer Zeit müssen wir einen wichtigen Schritt im Hier und Jetzt tun. Er besteht darin, zu erkennen und anzuerkennen – mit allen Konsequenzen –, dass alle Menschen unsere Geschwister sind, dass sie das gleiche Recht auf Anerkennung ihrer Würde, auf unsere Annahme in Respekt, Liebe und Solidarität haben. Menschen, Nationen, Kulturen und Kirchen sind auf der Suche nach ihrer Identität und neuer Hoffnung in einer zerbrochenen Welt.

Ihre Versammlung trägt den Titel: Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung.

Ja, das ist unsere Hoffnung, die wir mit allen teilen wollen.

Unsere Hoffnung ruht auf der Tatsache, dass der Geist Gottes die Menschheit immer wieder zu einem einzigen Leib vereint.

Der heilige Paulus schrieb über den Glauben, der in der Liebe wirkt. Lasst uns Zeugen eines Glaubens sein, der durch Liebe immer wieder Hoffnung weckt. Lasst uns Zeugen der fortwährenden Auferstehung des Gebes der Hoffnung sein.

Ich wünsche mir, dass Ihre Versammlung ein überzeugendes Zeichen der Hoffnung sein möge, dass die Nacht vorübergeht und der Tag naht.